Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt

Band: 17 (1841)

Heft: 2

Artikel: Der Aberglauben ist noch nicht verschwunden : eine Skizze aus dem

Leben

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-542245

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

541025.

Der Aberglauben ist noch nicht verschwunden. Eine Stizze aus dem Leben.

Wir brusten uns so gerne mit dem Jahrhunderte der Aufstlärung, in dem wir leben, und werden doch wahrlich froh sein mussen, wenn die unbefangene Nachwelt es das Jahr-hundert der Dammerung nennen wird. Mit dem Morgensglanze der Dammerung kampst gar so häusig noch dunkle Nacht, und die finstersten Thorheiten sinden nicht selten ihre eifrigen Berfechter. Schmeichle man sich nur nirgends, daß wir auch dem albernsten Aberglauben völlig entronnen seien, wie breit sich neben demselben die Aufklärerei machen mag! Lalande, der hochgeseierte Astronom, fand seinen Stolz darin, überall zu prahlen, daß er an keinen Gott glaube, aber nie hätte er es gewagt, der dreizehnte an einem Tische zu speisen, weil von dreizehn immer einer dem nahen Tode verfallen sei. So ist unsere Zeit.

Das Monatsblatt hat am Anfange seiner Existenz Mittheilungen der Frau Baas Unvernunft gebracht, die allerlei
abergläubischen Kram enthielten, der in unserm Lande noch
in den Köpfen spukt. An jene Mittheilungen reihe sich die
folgende Geschichte, zu der bei genauer Nachforschung ohne
Zweisel in allen Gemeinden des Landes Seitenstücke sich fans
den, vielleicht ohne daß überall gleich besonnene Bekämpfung
des Unsinnes zu rühmen wäre.

Im letten Halbjahre kam zu dem Pfarrer in Grub eine Frau mit der Rlage, sie und ihre Kinder werden von einer gewissen Familie mit bittern Reden verfolgt, die sich durch die ganze Gemeinde verbreiten, als ob sie nämlich eine Here ware. Bei weiterer Unterredung kam heraus, daß die Krankbeit eines Knaben in jener Familie ihren bosen Kunsten zusgeschrieben werde, und überhaupt zwei Knaben öfter von ihr geplagt zu werden vorgeben. Der ältere derselben, ein vierzehnjähriger Bursche, erzähle besonders, er sei vor einis

ger Zeit in der Abenddammerung bei einem Waldchen vor, beigegangen und habe dort etwas am Boden liegen gesehen, das ihm verdächtig vorgekommen sei; mit Stecken und Steinen wohl ausgerüstet, sei er näher hinzugegangen, um das Ding besser ins Auge zu fassen, als der räthselhafte Gegensstand ploßlich ausgesprungen und auf ihn losgestürzt sei; er habe nun eine Gestalt ohne Kopf wahrgenommen, von der er angegrissen, der er aber glücklich Meister geworden sei, und diese Gestalt, sage er, sei nun eben sie, die klagende Frau, gewesen. Der nämliche Knabe habe ein anderes Mal in einer Gesellschaft ihren Knaben vorgeworsen, der Schuh drücke ihn wieder stark, und Niemand sei schuld, als ihre Mutter, die Wetterhere, u. s. w.

Der Pfarrer ließ nun biefen Anaben gu fich fommen. Es gilt berfelbe fonft fur einen machern, geschickten Schuler, wie überhaupt die gange Familie den Ruf einer arbeitsamen und braven Saushaltung bat. Mit bem Anaben erschienen zwei erwachsene Schwestern beim Pfarrer. Alle drei fprachen es als ihre fefte Ueberzeugung aus, daß die Rlagerinn eine Bere fei, und beriefen fich darauf, daß fie ichon lange fur eine folche gehalten merde; von ihr, fo behaupteten fie eins stimmig, muffe auch die Krantheit des jungern Bruders berrubren. Diefer, ein zehnjahriger Anabe, litt namlich feit einiger Beit an beftigen Rrampfanfallen, gu benen fich Erscheinungen gesellten, die an Somnambulismus crinnerten, wie denn überhaupt der Anabe durch eine franthaft aufgeregte Phantafie fich auszeichnete. Wiederholt wollte derfelbe ein Ratchen gefeben haben, von dem er durch eine Rige bes Zimmers angespiecn worden fei, mas jedes Dal einen Ausbruch feiner Rrampfe gur Folge gehabt habe. Dbichon nun das Ratchen außer ihm Niemand fah, fo galt gleichwol hererei als eine ausgemachte Sache, und der Bater schickte den Anaben zu einem Berenmeifter am Rorschacherberge. Der Wundermann half, fo lautete bie meitere Erzählung, mit Bolgchen, die er beiden Rnaben mit ber Weisung uberrs

n,

:i=

18

n= er

er

i,

de

th

ce

8

n

n

n

e

gab, ssie mussen dieselben immer in ihren Kleidern bei sich tragen; so oft aber die Knaben etwa zufällig das Hölzchen vergaßen, wurden sie auch sogleich wieder geplagt. Auch an den hennen, welche die Haushaltung besaß, sollte sich ahneliche Hererei gezeigt haben, von der verschiedene Beispiele anaesührt wurden.

Der Pfarrer gab fich alle mogliche Mube, ben jungen Leuten die Lieblosigfeit nachzuweisen, die in folchen Beschuldigungen teuflischer Bosheit liege, ohne daß fie irgend einen Grund fur diefelben anführen tonnen, und überhaupt durch biblifche Stellen und Bernunftgrunde fie von ihren abers glaubischen Grillen jum Bertrauen auf Gott gu erheben; alle Unftrengungen aber vereitelte ber Bahn von bestimmten Erfahrungen, der in ihnen besto tiefer gewurzelt hatte, ba fie von anderer Seite ber bestarft morden maren, ihren que ten Glauben nicht fahren zu laffen. Nachbem fedann ter Pfarrer die Leute zwei Tage einem reifern Rachdenken überlaffen hatte, begab er fich felber zu ihnen ins Saus, wo ber Bater frank lag. Sier tonte ihm auch fogleich eine milbere Sprache entgegen. Der Bater vermahrte fich, er fei nie aberglaubisch gemesen; Die angeführten Ereigniffe haben ibn aber auf folche Gebanten bringen muffen. Bald erhielt der Pfarrer das Berfprechen von den hausgenoffen, fie mollen Alle jene Frau mit ihren Bormurfen vollig in Rube laffen, wie fie auch von ihr in Rube gelaffen zu werden wunschen. Damit gab fich dann auch die beschuldigte Fran gufrieden. Wenn nun die gange Geschichte bei unsern Lefern bagu beitragt, fie neuerdings ju überzeugen, wie nothig es fei, bei ber Erziehung in Schule und haus auf ein vernunf tiges Denken bingumirfen, die Faseleien des Aberglaubens burch Berbreitung richtiger Renntniffe gu verdrangen, besonders aber den peinigenden Ginbildungen vor der Gewalt finfterer Machte ein lebendiges Bertrauen auf Gott entaegenzustellen, fo burfen wir und freuen, ben 3mect biefer Mittheilung erreicht zu haben.